



100 Jahre Hermann Umgelter $\frac{1891}{1991}$

Als Vorschau auf den hundertsten Geburtstag des in Botnang geborenen Malers Hermann Umgelter hat sich der Arbeitskreis Botnanger Heimatgeschichte entschlossen, Hermann Umgelter diese Ausgabe zu widmen. Im Folgenden möchten wir allen, neben dem berühmten Botnanger Maler auch den Menschen Hermann Umgelter nahebringen und den Wunsch wie auch die Neugierde wecken, die zu seinem hundertsten Geburtstag geplante Ausstellung zu besuchen.

Hermann Umgelter, am 28. Februar 1891 in Stuttgart-Botnang geboren, entdeckte schon in jungen Jahren seine Liebe zum bildhaften Gestalten. Er besuchte die Stuttgarter Bürgerschule. In bescheidenen Verhältnissen aufwachsend, blieb kein anderer Weg, sich dem gewünschten Ziele zu nähern als über einen »soliden« Beruf. So wurde der junge Umgelter Lehrling bei der Stuttgarter Firma für Dekorationsmalerei O. und E. Henninger. Neben Abendkursen an der Gewerbeschule besuchte er die Mal- und Zeichenklasse von Prof. Hötzer.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging Umgelter nach München an eine kunstgewerbliche Werkstätte. Im gleichen Jahr folgte die erste Studienreise nach Italien. Anschließend war er für einen Cannstatter Betrieb als Dekorations- und Kirchenmaler tätig.

Im Herbst 1911 wurde Umgelter Soldat. Man zog ihn nach Wilhelmshaven zur Marine ein. Dank einer Empfehlung der Herzogin Wera von Württemberg konnte er auch dort künstlerisch weiterarbeiten. Diese, von materiellen Nöten freie Zeit wurde zu einer Periode produktivsten Schaffens. 1915 heiratete er seine Frau Marie aus Magstadt.

Nach Ende des Weltkrieges 1918 brachte er viele Zeichnungen, Aquarelle und Ölbilder mit nach Hause. Prof. Pankok riet ihm, eine Ausstellung des Württembergischen Kunstvereins zu beschicken, und er hatte großen Erfolg. Fast gleichzeitig folgte die Mitgliedschaft im Württembergischen Kunstverein und Stuttgarter Künstlerbund. Weitere Studienreisen nach Italien, Frankreich und in die Schweiz weiteten den Gesichtskreis und befruchteten sein Kunstschaffen.

Sein künstlerisches Mühen und seine Liebe galten der Landschaft, vornehmlich der Schwäbischen Alb, dem Bodensee und nicht zuletzt seiner engeren Heimat rund um Stuttgart. So entwickelte er sich zu einem der bedeutendsten süddeutschen Landschaftsmaler.

Anlässlich der großen Alb-Gemäldeausstellung 1951 in der Stuttgarter Staatsgalerie wurde ihm der erste Preis für sein Ölgemälde »Felsen am Traifelberg« zuerkannt. Daß dies kein Zufall war, beweist sein Erfolg bei der 2. Alb-Gemäldeausstellung mit dem Bild »Fernblick vom Lochen«.

Am 24.7.1962 starb Hermann Umgelter an seinem Geburtsort Stuttgart-Botnang. Seine treue Wegbegleiterin Marie Umgelter folgte ihm 1971 nach. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne, Harry und Edgar Umgelter hervor. Ihre Familien verwalten weiterhin mit Sorgfalt den künstlerischen Nachlaß ihres Vaters.

Herr Otto Hofstetter ging im Hause Umgelter wie zur Familie gehörend ein und aus. Er erlebte Hermann Umgelter im täglichen Umgang in seiner eigenwilligen menschlichen und künstlerischen Art und hatte in ihm einen stets väterlichen Freund.



Hermann Umgelter

Erinnerungen an Hermann Umgelter

von Otto Hofstetter

Als Freunde von Harry und Edgar Umgelter, den Söhnen von Hermann Umgelter, hatten wir das seltene Glück, in ihm eine Bezugsperson zu finden, die auf unsere jugendlichen Probleme ernsthaft einging. Es war vor mehr als sechzig Jahren als mich Harry mit nach Hause nahm und vom ersten Augenblick an war ich von seinem Vater stark beeindruckt.

Zuerst faszinierten mich seine Hände. Wir saßen mit Tante Mariele, wie wir Mutter Umgelter nennen durften im Stübli. »Vater« Umgelter erzählte und stopfte dabei seine Pfeife. Diese Tätigkeit

war bei ihm eine kleine Zeremonie. Ich hatte bis dahin noch nie jemanden so sorgfältig und sicher mit seinen Fingern umgehen sehen. In Schalen lagen Äpfel und Nüsse. Es war geradezu ein Genuß, Hermann Umgelter zuzusehen, wie er mit wirklich ästhetischen Bewegungen die Nußkerne als Ganzes aus den geknackten Nüssen holte. Man spürte, dieser Mann mit seinen guten Händen hatte ein besonderes Verhältnis zu den Gaben der Natur. Wir waren damals junge Mädchen und Burschen im Konfirmandenalter. Unsere Freizeit verbrachten wir tagsüber auf dem

Sportplatz und im Wald, abends saßen wir bei Hermann Umgelter in der Stube. Er erzählte uns über Land und Leute in Ostfriesland, von seinen Reisen ans Mittelmeer und sehr viel über unsere Heimat. Als ein brillanter Erzähler konnte er mit seinem feinen Nachempfinden bildhafte Vorstellungen in uns erwecken.

Stets war er unser Ansprechpartner und Ratgeber, wenn wir eine Wanderung oder Radtour planten. Mit seinem großen Wissen über Landschaft, historische Bauten oder vorkommende Seltenheiten der Flora, konnte er uns zuvor auf Sehenswertes aufmerksam machen. Nach unserer Rückkehr ließ er sich von uns berichten. Er hörte ernsthaft zu, wenn wir begeistert erzählten und war interessiert an den von uns stolz vorgezeigten seltenen Wildpflanzen.

So wie die älteren Freunde um Hermann Umgelter – zum Beispiel Emil Fischer – hatten auch wir jüngeren Steingärten angelegt. Dabei wetteiferten wir, wer die meisten Pflanzenarten erfolgreich durchbrachte. Doch Vater Umgelter hatte im »Nölle« den schönsten und artenreichsten Steingarten.

Später – als er den Garten im »Nölle« mit viel Arbeit und Liebe neu angelegt hatte – machte mein Freund Harry daraus den wohl an Wildpflanzen reichhaltigsten Garten, den es in privater Hand in unserer schwäbischen Heimat gab.

Es waren nicht nur die von Hermann Umgelter geschaffenen Bilder, die uns beeindruckten – es war auch der Mensch Hermann Umgelter, der uns mit beispielhaften Erzählungen fesselte und unseren

und malte schon als Schüler außerordentlich gut – aber eben schon nach seiner Auffassung. Er ließ sich, wenn es ums Zeichnen oder Malen ging, durch jemand, von dem Können im Darstellen er nicht überzeugt war, nichts sagen oder gar dirigieren. So bekam er mit dem Zeichenlehrer einen handfesten Krach, bei dem die Zeichenutensilien durch's Klassenzimmer flogen. Hermanns Vater Gustav mußte beim Rektor vorsprechen und geloben, daß er seinen Sohn mit Härte zur Vernunft bringen werde und daß ähnliches nicht mehr vorkommen würde.

Sein Vater hätte es gerne gesehen, wenn Sohn Hermann einen Beruf erlernt hätte, der ihm ein gesichertes Einkommen und eine gehobene gesellschaftliche Stellung ermöglichen würde. Aber der junge Hermann ließ sich nicht für eine Schreibarbeit, nicht einmal für den Beruf des Bahnhofsvorstands begeistern. War er doch als Bub, so oft er konnte, draußen in der Natur zum Zeichnen und Malen. Vor allem zog es ihn immer ins nahe Feuerbacher Tal. Dort hatte er seine erste Begegnung mit einem bekannten und erfolgreichen Maler. Es war Otto Reiniger, dem der junge Hermann, so oft er konnte, beim Malen zusah. Dabei fragte Otto Reiniger den Jungen: »Bua, was willscht amol werde?« – »Maler«, erwiderte Hermann. »No sag mr, wia ischt heut dr Himmel?« – »Ha grea«, sagt der Junge. »Bua, du wirscht a Moler«, stellte Reiniger fest. Letztlich mußte auch Vater Gustav einsehen, daß sein Hermann nicht zum Beamten taugte. Aber er sollte ein ehrbares Handwerk erlernen. So kam er als Lehrling zur Firma O. + E. Henninger in Stuttgart, um dort als Dekorations- und Theatermaler ausgebildet zu werden.

Wie viele Botnanger damals, mußte er morgens und abends zu Fuß nach und von Stuttgart gehen. Morgens machte er oft mit meinem Großvater, Heinrich Pöller, zusammen den Weg über den Kräherwald. Die beiden verstanden sich gut. Mein Großvater war auch ein sehr naturverbundener Mensch. Hermann Umgelter erzählte mir, daß am seitlichen Hohlweg – etwa in der Mitte der zum Sattel führenden Steige – von meinem Pöller-Großvater meistens das Stichwort kam: »Hermann, wollen wir ein Morgenei legen?«

Bei der Gesellenprüfung bekam Hermann Schwierigkeiten. Für's Gesellenstück waren Kreise zu malen. Hermann hatte diese freihand direkt mit dem Pinsel gezogen. Die Prüfungsmeister verlangten aber, daß die Kreise penibel mit dem Malstock zu ziehen seien. Hermann beharrte auf seinen schmissig freihand gemachten Kreisen. Es kam zu einem Riesenkrach. Hermann warf letztlich mit einer Sauwut seine Farbtöpfe durch die Fensterscheiben und verabschiedete sich mit dem schwäbischen Gruß. Der angerichtete Schaden, den er wieder in Ordnung bringen mußte, war's ihm wert, die auferlegte Bürde los zu sein.

Trotzdem hat er über diese Ausbildungszeit und seine Kollegen in gutem Erin-

nern gesprochen und gerade vorgenannter Vorfall war es, der ihn verpflichtete, sich nun aus eigener Kraft durchzubeißen. Er fühlte sich jetzt frei, ging seiner Neigung nach und versuchte, die ihn umgebende Natur zu ergründen. Er sammelte wieder Steine und Pflanzen. Aus dem Vorkommen bestimmter Erdschichten und Lagen lernte er auf Standorte für spezielle Pflanzenarten zu schließen. Mit diesen Beobachtungen schuf er sich schon früh sein Wissen um den geologischen Aufbau einer Landschaft. Er erklärte uns, wie aus seiner Grundhaltung zur Natur für Wachsen und Gedeihen sein Zeichnen und Malen bestimmt würde. Er zeigte uns, wie er in Form und Farbe sowohl den Aufbau der Landschaft, als auch die Struktur der Pflanzen scharf beobachtend, nachspürte.

Sein erarbeitetes zeichnerisches Studium machte es ihm möglich, in seinen Bildern mit sicherem Strich abstrahiert die Eigenart von Lebewesen und Pflanzen wiederzugeben.

Er führte uns vor, daß er auf seinen Bildern zum Beispiel an Bäumen nie ein Blatt gemalt hat; doch bewies er uns durch wenige Striche mit Kohle auf weißem Untergrund, wie er die Charakteristik des Wuchses von Bäumen so treffend zum Ausdruck bringen konnte, daß klar erkenntlich war, was Forche oder Tanne, Buche oder Eiche, Kirsch- oder Apfelbaum war.

Mit Stolz berichtete er, wie Herzogin Wera ihn malend am Bärenschlöble traf: Die Herzogin war von seiner Malkunst so angetan, daß sie – um ihn zu fördern – gleich mehrere Bilder bei ihm bestellte. Die Anerkennung seiner Arbeiten durch die Herzogin war ihm später bei seiner Marienzeit sehr nützlich.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß es in dieser Zeit weder Fernsehen noch Radio gab. Die wenigsten Familien konnten sich ein Zeitungsabonnement leisten. Aber es gab in Botnang 27 Wirtshäuser. Diese erfüllten wie das rege Vereinsleben den Zweck der Begegnung und Information. Von damals gab uns Hermann Umgelter folgende Begebenheit zum Besten:

In Botnang gab es einen Gemeindepolizisten, der als Gemeindediener und Büttel fungierte. Dieses Unikum hatte damals gleich zwei O-Namen (Spitznamen): »dr Dom« oder »dr Dreiviertelozswo«, mit Familiennamen hieß er Epple.

Gewöhnlich hockten die jungen Burschen nach dem Turnen noch lange im »Bären« oder in der »Krone«. Nach Mitternacht kam der »Dom« zum Abbiten. Dabei rief er ins Lokal: »Dreiviertelozswo – s'isch Zeit zum hoamgau«. Auf dieses Stichwort mit ungenauer Zeitangabe wurde der »Dreiviertelozswo« zum Hinsetzen und Mittrinken eingeladen, worauf er natürlich insgeheim wartete, trank er doch gerne ein Gläsle. Das Ergebnis war meistens, daß »dr Dom« stockhagelvoll von den jungen Botnangern rücksichtsvoll in früher Stunde zu Hause abgeladen wurde.

Von seinem Vater Gustav Umgelter erzählte uns Hermann manche lustige Ge-

Einige seiner Ausstellungen

- 1926 Württ. Kunstverein, Stuttgart
- 1927 Kunsthaus Schaller, Stuttgart
- 1928 Württ. Kunstverein, Stuttgart
- 1930 Württ. Kunstverein, Stuttgart
- 1931 Gemäldeausstellung
im Reutlinger »Museum«
- 1935 Badischer Kunstverein, Karlsruhe
- 1935 Mannheimer Kunstverein,
Mannheim
- 1936 Otto-Richter-Halle, Würzburg
- 1937 Kunstverein Heilbronn
- 1939 Cannstätter Kunsthöfle
- 1941 Kunst aus Württemberg
im Kronprinzenpalais
- 1956 Kunsthaus Schaller, Stuttgart
- 1961 Kunsthaus Schaller, Stuttgart

Bezug zu Pflanzen und Tieren durch vorbildliches Tun festigte. Er gab uns damit einen Leitfaden, die Natur und auch die Menschen besser zu sehen. Dabei war seine Sprache stets treffend in der Wiedergabe, in der Wortwahl sehr deftig, nicht immer druckreif und bei seinem Temperament oft sehr impulsiv vorgetragen. Er erzählte uns aus seiner Schulzeit in der Bürgerschule. Der junge Hermann zeichnete



Bodensee

schichte aus der Zeit nach der Jahrhundertwende. Eine davon möchte ich wiedergeben:

Gustavs Freund war »dr Schwertle« (Gramm). Die beiden saßen oft in »dr Bappschüssel« (»Rebstöckle« – heute Buchhandlung) beim »Dickakarle« (Berger). Im Gespräch behaupteten sie, im Steinbruch am Kräherwald ginge es nicht mit rechten Dingen zu: »Wann du da schreist »Salomon erscheine«, no komm'r leibhaftig.« Dr Dickakarle hat das nicht glauben wollen: »Uich Spruchbeutel glaub i scho gar nix«. Doch die beiden haben ihm zugesetzt: »En deira Bappschüssel da koscht du groaß doa, bloß da Schneid hoscht net, bei Nacht em Stoibruch nochzucka, ob's stemmt.« Mit solchen Sticheleien bringen sie den Wirt vom »Rebstöckle«, der ein guter und rechtschaffener Mann war, mit einer Wette so weit, daß er es gewiß wissen will. Gustav sagt: »Bis zur Hole begleitet i di, bloß weiter gang i net!« Und der Schwertle meint: »I gang net mit – koine zea Gäul brenget mi um dui Zeit dort no!« Gustav und dr Dickakarle gehen in den Kräherwald Richtung Steinbruch. Der Wirt läuft unerschrocken durch den Hohlweg nach

oben und schreit: »Salomon erscheine!« – Tatsächlich erscheint eine weiße Gestalt und ruft mit hohler Stimme: »Was willst du, mein Sohn?« – Dr Bappschüsselwirt erschrickt so saumäßig, daß er in Ohnmacht fällt und die zwei – dr Gustav und dr Salomon (natürlich war's dr Schwertle) – den Dickakarle heimtragen müssen.

So wie sein Vater Gustav, konnte auch Hermann ein ganzes Lokal unterhalten, wenn er dazu in Stimmung war. Er kannte die Art der Menschen in süddeutschen Gauen und Orten und ihre Eigenheiten sehr gut. So sind die »Lützenhardter« ganz Besondere (oder waren es damals zumindest). In Lützenhardt wurden früher in Handarbeit Bürsten und Besen gebunden. Ihre Erzeugnisse verkauften sie direkt als fahrende Händler. Man kannte sie als gewitzte Leute. Hermann Umgelter hatte im Gäu gemalt und kam in bester Stimmung in ein gutes Wirtshaus. Dort saß ein Lützenhardter. Nun kam Hermann in Fahrt: »Ja sag amol, send dia faif Jahr schau rom?« Dr Lützenhardter: »Hano, so ebbes, di hätt i z'letscht do erwartet!« Hermann: »Was hoscht denn

jetzt als nuie Mascha?« Dr Lützenhardter: »Ha emmer no's gleich, des brenget no am meischta ei. Aber sag amol, daß du schau rauskomma bischt?!« Hermann: »Hano, woischt, omsonsch ischt des au net ganga.« Auf diese Art hielten die beiden die anwesenden Gäste mit ihren vieldeutigen Reden ohne genaue Aussage in Spannung und Neugier.

1910 zog es ihn nach München. Dort verdiente er sein Brot als Dekorationsmaler in einer kunstgewerblichen Werkstatt. Ein einziges Mal hatte er damals um Geld nach Hause geschrieben. Vater Gustav schickte ihm ein Stückchen Papier mit dem Abbild eines Goldstücks, das er unterlegt und mit dem Bleistiftende durchgerieben hatte. – In München fand er schnell Kontakt zu jungen und älteren Malern. Nach Vorzeigen seiner Arbeiten bei den alten Herren der Malergilde durfte er seine Bilder ausstellen. Mit diesem Privileg war man gleichzeitig in die Gilde aufgenommen. Und er hatte bescheidene Verkaufserfolge. In späteren Jahren kamen sogar noch die Enkel dieser ersten Münchner Kunden zu ihm. Seine Bilder waren zu seinen Lebzeiten in den Familien über drei Generationen geschätzt.

Zu seinen Jugendfreunden zählten Karl Gühring und »dr Gräeb« (Theodor Häbich – Vaihinger Landstraße bei der Kreuzung Bruckner- und Aspenwaldstraße). Mit bescheidensten Mitteln leistete er sich zusammen mit seinem Freund Karl Gühring von München aus eine Reise nach Italien. Ab dem Brenner wanderten sie zu Fuß mit Rucksack und Staffelei durch Südtirol Richtung Venetien. Trotzdem diese Reise bescheiden war, hat ihn die südliche Landschaft seit damals nicht mehr losgelassen.

müdem Selbststudium in seinen Bildern um.

Seine späteren Arbeiten vom Mittelmeer, von der Ostsee, vom Bodensee, von den Tessiner und Oberbayerischen Seen tragen unverkennbar diese Handschrift einer gekonnten Raumtiefe und der jeweiligen charakteristischen Bewegung des Wassers.

Bei der Marine hielten die Landsmannschaften sehr zusammen. In Wilhelmshaven gastierte ein kleiner Zirkus. Der Besitzer hatte demjenigen, der seinen Bären

ob er eine nicht verzurte hin- und herrollende Ladung im Bauch gehabt hätte.

Im Lazarett bekam er hohen Besuch. Seine Förderin aus Württemberg, Herzogin Wera, besuchte ihn mit Kronprinzessin Cäcilie und der Herzogin von Lippe-Schaumburg. Heute würde man sagen: »eine außergewöhnlich wirksame public relation«. Das trug ihm nicht nur vermehrtes Ansehen ein, er erhielt danach auch einen längeren Erholungsurlaub.

Als der Sachsenkönig den Flottenstützpunkt in Wilhelmshaven besuchte, gehörte auch Hermann Umgelter als Marinemaler mit seinen Bildern zum Vorzeigeobjekt. Der sächsische Landesherr fragte den Künstler: »Und das haben Sie alles von Hand gemalt?« – »Jawohl, Majestät«, konnte Hermann Umgelter darauf nur antworten. Gedacht hatte er: »Du bischt mr a schees Nosaloch«. – Ein »Nasaloch« war für Hermann Umgelter etwas ganz anderes als die Bezeichnung, die gemeinhin ähnlich lautet, aber nur das Nachwort gemeinsam hat. »Nasaloch« war ein Spezialausdruck von Hermann Umgelter und seinen engsten Freunden. Was damit gemeint war, ist nicht einfach zu erklären. Als ein »A.-loch« beschimpften wir jemanden, der eben einmal etwas Saudummes tat. Damit war's erledigt. Die Bezeichnung »Nasaloch« gaben wir jemandem, der sich überheblich benahm. Die Abqualifikation als »Nasaloch« wog viel schwerer – manche hielten wir lebenslang dafür. – Trotzdem hat er den Zigarrenstumpen mit Streichholz vom Sachsenkönig aufbewahrt. Die sparsame Majestät steckte, um den Stumpen bis zum Ende rauchen zu können, das abgebrannte Streichholz in den Zigarrenrest.

Das Meer und das nordische Land machten aus Hermann Umgelter einen begeisterten Anhänger der Musik von Edvard Grieg. Zu Freund Kurt Keller äußerte er sich: »Weißt du Kurt, wenn ich anstatt Maler Komponist geworden wäre, hätte ich meine Musik so in Töne setzen müssen wie Grieg.«



Feuerbach

Nach seiner Rückkehr malte er wieder fleißig in seiner Heimat. Im Gasthaus »Schatten« lernte er seine spätere Frau – das »Mariele« – kennen. Und da Mariele von Magstadt war, hatte Hermann zu seiner Liebsten für heutige Begriffe weite Fußmärsche zur Freundschaft und Liebe zurückzulegen.

1911 erfolgte seine Einberufung zur Marine nach Wilhelmshaven. Sein Talent wurde dort bald erkannt und seine Malerei geschätzt. Als von Herzogin Wera von Württemberg eine Zahlung in Goldmark über die Marinekommandantur für den Kunstmaler Umgelter einging, bewirkte dies seine völlige Freistellung.

Nun konnte er unbeschwert zeichnen und malen. Die See – ihre ständige Bewegung im wechselnden Licht – der weite Himmel – die Wolkengebirge – der ferne Horizont – diese tief beeindruckende Natur fesselte ihn. Dieses Erleben setzte er in immer-

im Ringkampf bezwingen würde, ein Goldstück (= 20 Mark) versprochen. Bislang hatte noch niemand die Wette angenommen. Die Schwaben sahen sich die Vorführung an und schmiedeten einen Plan. Kamerad Heck von Möhringen (der spätere Pate von Sohn Harry) nahm die Wette an. Er stellte sich hinter den Bären, umfaßte dessen Oberkörper und preßte bei jedem Ausatmen des Bären seine Arme fester zusammen. Das arme, schon alte Vieh hatte den Trick zu spät erkannt, und sein Besitzer konnte es nicht sehen, weil er hinter Heck stand. Schließlich brach der Bär mit einem Seufzer zusammen. Natürlich wollte der Zirkusdirektor nicht bezahlen. Da kam er aber bei den Nesenbach-Marinern schlecht an. Um seine Bude zu retten, mußte er das Goldstück herausrücken. Vater Umgelter erzählte, daß er damals mit Schlagseite – einmal nach steuernd- und einmal nach backbord ausscherend – heimtrudelte, als

Früher war es üblich, daß eine Gruppe von Freunden als Ruf- und Erkennungszeichen einen Pfiff hatte. Vater Umgelter wählte für seine Freunde das Motiv aus der »Morgenstimmung« der Peer Gynt-Suiten. Diesen Pfiff übernahmen wir Jungen. Wenn einer von uns im Kräherwald auf der »Balz« war und der andere im Westheim diesen Pfiff losließ, brauchte er nur zurückzupfeifen, dann war alles klar. – Vater Umgelter gestand Kurt, daß er nach dem Zweiten Weltkrieg bei seiner Entlassung in die Freiheit freudig unseren Pfiff hören ließ. –

Als 1918 der Krieg zu Ende ging, hatte Vater Umgelter in Wilhelmshaven gute Freunde für's Leben gewonnen und war dort als Mensch und Künstler hochgeachtet. Er hätte in Ostfriesland bleiben können, um sich als schon anerkannter Maler seine Existenz aufzubauen. Aber die Sehnsucht nach der süddeutschen Heimat war stark und da war ja auch sein Mariele,



Altbild

Traifelberg

die er geheiratet hatte, und der zweijährige Sohn Harry, für den sie beide zu sorgen hatten.

Das Fußfassen in der Heimat gelang Hermann Umgelter für seine künstlerische Tätigkeit gut. Mit Begeisterung und Schaffensdrang zog er hinaus, malte die Motive in unseren schönen Parkwäldern um Stuttgart: An den Parkseen, den Jagdhäusern, am Bärenschlöble, an der Solitude, im Glemstal, überm Aich- und Nekkartal und natürlich am Feuerbach. Nur – Bilder verkaufen, war sehr schwer, also mußte er notgedrungen – im Sinne des Wortes – bei seinem Onkel in geregelter Arbeit mit Anstreichen Geld zum Lebensunterhalt verdienen. Darüber erzählte er mir: »Koscht dr des vorstella, vom Frühjahr über da Sommer naus de Leit ihre dreckige Plafö abwäscha, verußte Kücha weißna – zum Mola ben i eigentlich bloß no sonntichs komma. Aber am a wondrouschöna Herbsttag han i Schluß gmacht. I hett solle em a Haus em Park mit Kalk weißna. Als i draußa dia leuchtende Herbstfarbe gse han, hot mes packt – i hab dui Malerbürsta en a Eck nei



gfeuert, ben gange und hab mei Malsach gholt.«

Das war für ihn der endgültige Bruch, handwerkliche Arbeit als Broterwerb zu tun, und zugleich die Befreiung, um nur noch seiner Kunst zu leben. Hermann Umgelter verhehlte uns nicht, daß dies harte Jahre waren. Professor Pankok, dem er von seinen Arbeiten zeigte, forderte ihn auf, einige Bilder zur Ausstellung beim Württembergischen Kunstverein einzureichen. Er hatte Erfolg und wurde als Mitglied aufgenommen. Mit Genugtuung berichtete er uns, daß ihm von da an bei jeder Ausstellung direkt oder indirekt Verkaufserfolg beschieden war. Das heißt, entweder wurden seine Bilder direkt während der Ausstellung angekauft oder die Interessenten kamen nach der Ausstellung zu ihm.

Häufig unternahm er Fahrten und Wanderungen durch's Land. Mit Emil Fischer durchwanderte er einmal den Schwarzwald von Freudenstadt nach Renchen, um dort seine ältere Schwester Martha zu besuchen. Bei der ersten Rast an den Sankenbacher Wasserfällen entdeckte Hermann in seinem Rucksack einen halben Backstein. Natürlich steckt er diesen – von Emil unbemerkt – in dessen Rucksack. Der Emil merkt die zusätzliche Last erst am Schlifffkopf. »Das ist eine Gemeinheit von dir, mir so etwas anzutun!« – immer wenn Emil beleidigt war, sprach er schriftdeutsch –.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Hermann Umgelter zum »Botnanger Zirkel«. Im Café »Dürr« nahm er mit den Freunden Gustav Jäger, Emma Aberle, Erich Hermann, später Theodor Gärtner und Max Dürr an den Lesungen von Emma Aberle und Diskussionen über die bewegenden Kulturprobleme teil. Auch war er immer gut für eine lustige Geschichte oder freche Lieder, die er mit der Gitarre begleitete.

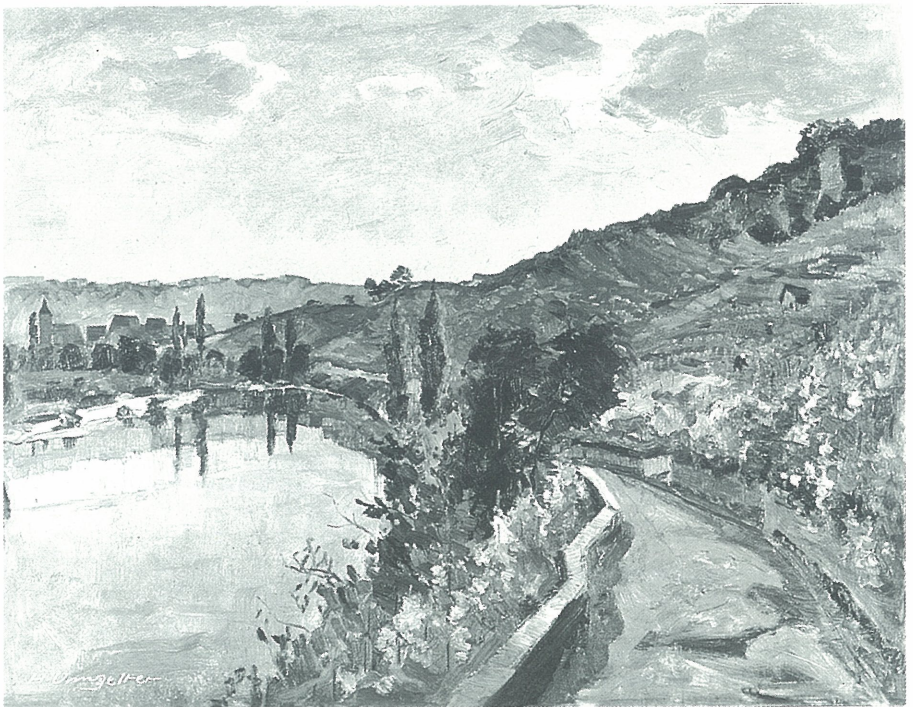
In den 20er Jahren begann seine Freundschaft mit dem Künstlerkollegen Hermann Pfaffmann. Die beiden verstanden sich recht gut. Wenn sie zusammen waren, kam immer Stimmung auf. Beim Abmarsch zum Malen konnte es sein, daß Vater Umgelter zu seinem Mariele sagte: »Ade Mariele, heut leget mr amol richtig los!« Und Hermann Pfaffmann setzte noch eins drauf: »Mariele, heut machet's mr auf modern – heut molet mr mit'm Hintera!«

Sehr befruchtend wirkte sich für Hermann Umgelter die Freundschaft mit Familie Schimmel aus. Frau Schimmel war Schülerin bei ihm. Schimmels hatten ein Auto und so war Hermann mit Familie Schimmel viel auf Reisen in die Schweiz und in Südfrankreich, im Tessin, in Südtirol, am Gardasee, in Venetien und in Österreich.

Die beiden malten am Pfaffensee. »s'Fraule« (Frau Schimmel) pfiß zum Malen. Dazu Hermann Umgelter: »Ihr wisset, daß i neberem Mola nex brauchta ka, was mi ablenkt. Schließlich leist i bei



Wiesental



Neckar

meim Schaffa Schwerstarbeit. Wozua andre wochalang em Atelier zom Mola brauchet, des muaß i draußa in dr Natur en a paar Stond fix ond fertig mache, damit i d'Stimmung ond's Licht so einfang, wias isch. Z'ersch han i nix gsagt, noch ema Weile bitt i se, »hör doch mit deem Pfeifa uff.« s'Fraule lacht ond molt pfeifend weiter. Ihr kennet me jo, mi packt d'Wut, gang nom ond pack ihr'n Schenka (ihr Bild) ond schmeiß'n en Pfaffensee nei. Was tuat des Weib? – se lacht no meh ond schtrahlt me oschuldig a! Was isch mr übrig blieba, als eba in da See nei wate ond ihr Bild raushola. Zwor hot dr See

wenig Wasser ghet, aber desto meh hot er gshtonka.«

Wenn Hermann Umgelter nicht malte oder nicht in seinem Garten im Nölle war, lag er meist pfeiferauchend auf seinem Sofa. Wenn aber jemand diese Ruhelage ihm gegenüber als Nichtstun bezeichnete, kam er schlecht an und bekam lautstark gesagt: »Du glaubscht wohl, i tu nex, au wenn i bloß da lieg, schaff i!« Wer ihn bei seiner Arbeit einmal gesehen hatte, mit welcher Konzentration und virtuosem Können er in wenigen Stunden großformatige Ölbilder schuf, kann vielleicht ermessen, daß eine solche Anstrengung nur

mit gedanklicher Vorbereitung und nachfolgender Erholung erfolgreich ein Leben lang durchzustehen war.

Zu Veranstaltungen ging er unwillig; war er aber mal dabei und traf Leute mit passender Wellenlänge, konnte er lustig und ausgelassen sein. Den Künstlerball machte er in jüngeren Jahren begeistert mit. Später, wenn wir ihn fragten: »Vadder*, was isch, gohscht denn net zom Ball?«, vertraute er uns an: »Wisset'r, früher war des no a Sach, do hent mr de schönste Mädle auf em Schoß ghet, ond wenn se Honger kriagt hen, hen mr se zom a Dicka nom gschickt: ›gang, streich dem a bißle om da Bart, na koscht dein Honger stilla. Aber heut g'hör i selber zu de Dicke ond deshalb macht's koin Spaß meh.«

Mit dem einige Jahre älteren Gustav Jäger aus Botnang verband ihn dieselbe Liebe zur Natur. Beide drückten ihre tiefe Verbundenheit zu ihrer näheren Heimat in ihren Bildern aus. Gustav Jäger konnte als Stipendiat fast zwei Jahre lang in Pompeji malen und klassische Darstellung studieren. Dabei schuf er fein durchgearbeitete interessante Bilder. Aber Gustav Jäger entschied sich trotz seiner akademischen Ausbildung letztlich für das Lehramt (er heiratete in eine großbürgerliche Familie in Stuttgart ein).

Im Gegensatz dazu hatte es Hermann Umgeltinger – wenn man von der Malschule bei Professor Hötzer absieht – als Autodidakt viel schwerer. Trotzdem setzte er sich als freischaffender Künstler erfolgreich durch.

Es war für mich interessant zu spüren, wie gerne die beiden wieder mehr Kontakt

miteinander gefunden hätten. – Als Gustav Jäger mein Lehrer war, fragte er mich stets: »Na Kuckuck, was macht dr Hermann?« Und da ich damals die meisten Abende im Hause Umgeltinger zubrachte, konnte ich ihm stets das Neueste berichten. Genauso stellte auch Hermann Umgeltinger an mich die Frage: »Wie geht's em Gustav, was tut er, malt er no ebbes?« Hermann Umgeltinger bedauerte es sehr, daß Gustav Jäger nur noch in seinem Atelier in der Schule ab und zu etwas malte. Wenn der Botnanger Heimatdichter Paul Gänble und Hermann Umgeltinger sich trafen, war es stets eine Unterhaltung, die gespickt war mit frisch fröhlichen Sprüchen.

Theodor Gärtner, der feinsinnige Malerfreund und Schüler war seinem Lehrer und Vorbild von Herzen zugetan. Hermann Umgeltinger spürte das und gab an Theodor freimütig alles weiter, womit er ihm helfen konnte. Theodor drückte das mir gegenüber so aus: »Schau, in den letzten drei Jahren, seit ich mit Hermann zum Malen gehen kann, habe ich doppelt so viel gelernt wie in der gleichen Zeitspanne auf der Akademie.«

So wie Hermann Umgeltinger Emma Aberle hoch schätzte, zollte auch sie der Leistung von Hermann größte Achtung. Ich fand, ihn beeindruckte vor allem, daß Emma auch im Leben nach ihren Idealen handelte.

Die erfolgreiche Schaffensperiode Hermann Umgeltingers während der 20er und 30er Jahre fand ihren Ausdruck auch darin, daß er nicht nur bei Ausstellungen in Stuttgart vertreten war, sondern daß man ihn einlud, zum Beispiel in Reutlingen, Karlsruhe, Mannheim und Würzburg Bilder auszustellen. Bei den Würdigungen und Kritiken wurde er stets besonders erwähnt. Seine Bekanntheit wuchs zuneh-

mend weit über die schwäbischen Landesgrenzen hinaus.

Trotz allen Ehrungen und Erfolgen, die ihm zuteil wurden, blieb er bescheiden. – Er unterschied sehr wohl uneigennützig Freundschaft von spekulativem Schöntun.

Als ihn bei einer Einweihungsfeier Professor Wagner, bedeutender Geologe im süddeutschen Raum, bat, ihn Freund nennen zu dürfen, war ihm dies eine uneingeschränkte Freude und Bestätigung; denn Professor Georg Wagner fügte hinzu: »Bei jedem Ihrer Landschaftsbilder kann ich den geologischen Aufbau nachvollziehen.«

Äußere Merkmale für sein Künstlertum legte er sich nicht zu. Seine Kleidung war bequem und praktisch, doch von auserlesener Qualität. Die Baskenmütze mußte Original »Andorra« sein.

Wo er jemand helfen konnte, tat er dies. Auch ließ er manch Jüngeren bei der Ausbildung Hilfe zukommen.

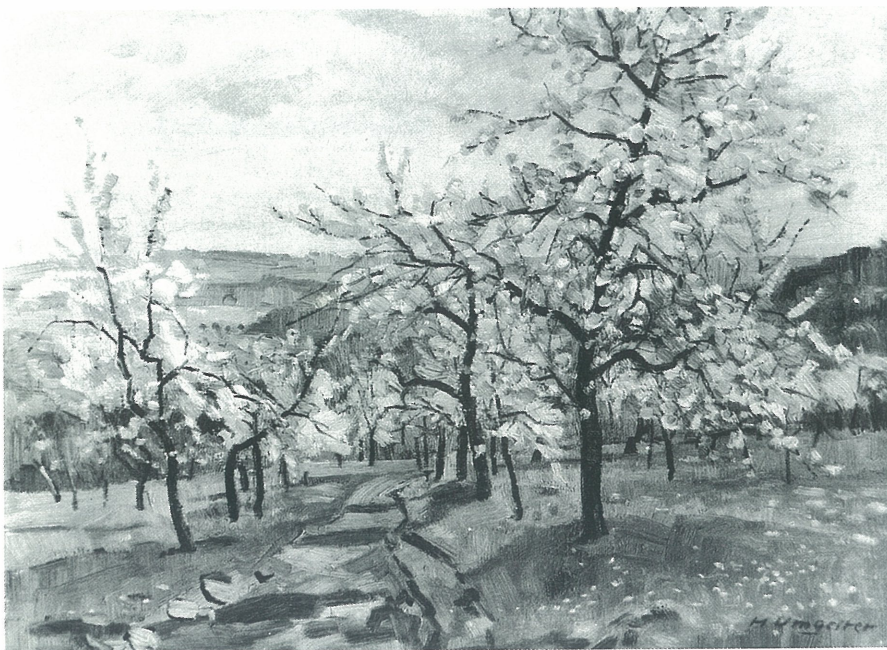
Mit größtem Interesse verfolgte er, was an neuen Stilrichtungen in der Bildenden Kunst aufkam, doch war sein Verhältnis zur Moderne ein distanzierendes. Er schätzte Kollegen, die »modern« gestalteten, gleichwohl hoch ein, wenn er wußte, daß zuvor erarbeitetes echtes Können dahinterstand. Doch sah er eine Gefahr in den vielen nachahmenden Künstlern (Trittbrettfahrern), die ohne fundiertes zeichnerisches Können und Farbverständnis leichtfertig mit ihren Erzeugnissen den Kunstmarkt überschwemmen. Außerdem sah er bei den modernen Richtungen eine zeitliche Begrenzung ihrer Dauer. Mitte der 30er Jahre bekam Hermann Umgeltinger leider offene Beine. Sein Mariele behandelte ihn unermüdlich. Es wurde alles versucht, doch dauerte es zwei Jahre bis sich die Wunden schlossen und Vater Umgeltinger wieder unbehindert malen konnte. Während dieser Zeit entstanden viele Aquarelle, meist Blumenstücke. Sein Garten im Nölle wurde für ihn zum Freilichtatelier.

Allergisch reagierte er, wenn Gefahr war, von Schnupfen angesteckt zu werden. War jemand aus der Familie davon betroffen, so mußte er auf deutlichen Abstand gehen und vor allem sofort die von Tante Mariele empfohlenen Tropfen nehmen. Hatten wir Freunde eine Erkältung, besuchten wir Hermann Umgeltinger grundsätzlich nicht. Der Gedanke, mit tropfender Nase malen zu müssen, war für ihn eine Horrorvorstellung.

Wann immer er konnte, macht er Studienreisen. Von überall her brachte er treffend gemalte Ölbilder und flüssig gesetzte, köstlich frisch wirkende Aquarelle mit. Sein großer Freundeskreis nahm unmittelbar teil, wenn er beim Zeigen und Besprechen seiner Bilder über die Erlebnisse während der Streifzüge durch's Land in anschaulicher Weise erzählte.

Mit Robert Bothner (Fotografenmeister bei der Württembergischen Landesbildstelle) verband Hermann Umgeltinger eine gute Freundschaft. Immer entstanden interessante Diskussionen, wenn Robert

*) Die engsten Freunde der Söhne von Hermann Umgeltinger durften ihn vertrauens- und achtungsvoll »Vadder« – Vater – nennen.



Frühling

seine Fotos einer Fußwanderung von der Baar zum Genfer See, Dias aus Paris oder vom Tessin vorführte. Vor allem dann, wenn Hermann Bilder aus der gleichen Gegend zeigte. Der Maler konnte dem Fotografen zur treffenden Motivwahl und geschickt gefundenen Kompositionen zustimmen. Der Fotograf zollte dem Maler Bewunderung für die richtig eingefangene Charakteristik und fein-nachempfundene Stimmung.

Obwohl er ein unterhaltsamer Gesprächspartner war, ging Vater Umgelter selten aus. Als er sich doch einmal überreden ließ, abends noch mitzufahren, war's für ihn ein Reinfall. Die Freunde drängten ihn: »Hermann, komm sei koi Spielverderber, gang mit en's Glemstalcafé!« – »I gang net mit, i ziang mi net no om heut abend.« – »A wa, d'Glemstalwirte freut sich au, wenn du en de Hausschua ond deiner Wollweste kommst.« – Nun Hermann Umgelter ließ sich rumkriegen. Die Glemstalwirtin freute sich wirklich. Sie schwärmte für Hermann – war er doch das, was man einen attraktiven Mann nennt. Es wurde ein lustiger Abend. Aber die lieben Freunde hatten noch nicht genug. Sie wollten noch ein's draufsetzen und dirigierten das Taxi statt nach Botnang in die Stadt in's »Maxim«. »Do brenget ihr mi net nei!« Vater Umgelter war an diesem Varieté nicht interessiert. »Ha no, Hermann, mir kommet glei wieder raus, wartest halt em Taxi.« Die Kerle kamen aber nicht gleich wieder. Hermann Umgelter wollte reingehen und nach den unzuverlässigen Freunden sehen. Aber der Bullenbeißer von einem Türsteher ließ ihn nicht über die Schwelle. Der gute Portier konnte ja nicht wissen, wen er in diesem einfachen, Hausschuhe tragenden Mann vor sich hatte. Selbst der Taxifahrer fuhr ihn erst nach Vorkasse nach Botnang. »Ond so ebbes passiert mir, ihr könnt euch vorstella, dia Fetza hent mi nia meh zu so ebbes romkriagt«, gestand er uns jungen Freunden.

1937 wurde er eingeladen, für die Kunstausstellung nach München ein Bild einzusenden. Sollte er etwas einschicken oder sollte er verzichten, das war tagelang die quälende Frage. Schließlich wählte er und die älteren Freunde ein sehr gutes Bild aus. Seine Arbeit wurde abgelehnt. Enttäuschung und Erleichterung hielten sich bei ihm die Waage. Jedenfalls minderte es seinen Schaffensdrang und seine Produktivität nicht. Da 1937 auch der Künstlerbund aufgelöst wurde, stellte sich auch ihm die Frage, zu emigrieren oder in den verordneten Strukturen organisiert zu werden.

Zu der Zeit waren beide Söhne in der Ausbildung. Wenn er für sich alle i zu sor-

100 Jahre Hermann Umgelter 1891 – 1991

Ausstellung vom 28. 2. – 13. 3. 1991
im Evang. Gemeindezentrum
Botnang

7 Stuttgärt 1 • Fleckenwaldweg 3

gen gehabt hätte, wäre es einfach gewesen. Er blieb also in der Heimat. Im vorletzten Kriegsjahr wurde Hermann Umgelter noch zur Marine an die Ostsee eingezogen. Seine im ersten Weltkrieg als Leutnant dienenden Freunde waren inzwischen Kommandeure. Hermann Umgelter war kein Unbekannter und wurde mit Respekt behandelt. Er brauchte als Obermaat kaum Dienst zu tun, sondern konnte – wie damals in Wilhelmshaven – freizügig malen. Es entstand eine große Anzahl charakteristisch wiedergegebener Motive in Aquarell. Ehe die Front im Osten zusammenbrach, wurde er als einziger von seinem Kommandeur bei Dievenow an der Odermündung in einer Ju 52 untergebracht, die bis zum westlichen Hafen von Usedom flog. Von dort kam er mit dem Schiff nach Schleswig-Holstein, wo er in einer Psychiatrischen Klinik Unterschlupf fand. Bei der Entlassung ließ er seine Bilder beim dortigen Arzt. Der Botnanger Nachbar Andrae, welcher in Dänemark lebte, holte sie dort ab und brachte die Bilder später nach Botnang.

Als Hermann Umgelter nach 1945 am Haus und in der Wohnung das Notwendigste instandgesetzt hatte, entstanden bald wieder neue Bilder. Die Beschaffung der erforderlichen Untergründe und Farben gelang ihm nur mit allen Finessen. Wer von uns Freunden helfen konnte, trug das Seinige dazu bei.

Eine Periode fleißigen Arbeitens setzte ein. Die Familie, die Verwandten und Freunde – hier vor allem Frau Emma Bothner – standen zur Verfügung, um ihn hinauszufahren ins Land, damit er die ausgedachten Motive in seinen Bildern darstellen konnte. Stolze Höhepunkte waren für ihn 1951 der erste Preis (unter 850 Gemälden) bei der großen Gemäldeausstellung des Schwäbischen Albvereins in der Staatsgalerie. 1955 erhielt er bei der zweiten Alb-Gemäldeausstellung den ehrenvollen zweiten Platz, vom Publikum jedoch erhielt er die höchste Stimmenzahl für sein Bild.

Zu seinem 65. Geburtstag (1956) richtete das Kunsthaus Schaller eine ihn ehrende Ausstellung aus.

In diesen späteren Jahren freute sich Hermann Umgelter stets, wenn sein junger Botnanger Kollege Theo Wahl mit ihm zum Malen ging. Zu dieser Zeit war auch Frau Kerzinger – eine anerkannte Bildhauerin – seine Schülerin. Theodor Gärtner war immer froh, wenn er Zeit fand, mit Hermann zusammen malen zu können. So wie Hermann Umgelter diesen Dreien von sich viel geben konnte, war es auch für ihn sehr befruchtend, daß sein Geben mit Dank und respektvoller Anerkennung honoriert wurde. Aber Hermann Umgelter hätte nicht werden und sein können, was er wurde und war, ohne sein Mariele. Als junge Frau nahm sie jede Not auf sich, um ihren Mann frei halten zu können für seine Berufung. Stets räumte sie ihm alle Hindernisse aus dem Weg. Es gab nichts, was dieses liebe, kleine Persönchen nicht getan hätte, damit ihr Hermann malen konnte. Ihre Fürsorge für ihren Mann war rührend. Wer sie nicht erlebt hat, kann kaum ermessen, zu welcher Energieentwicklung Mariele fähig war, wenn ihrem Hermann etwas fehlte. Sie war Frau und Hausfrau mit absoluter Schlüsselgewalt.

Später ging sie immer mit zum Malen und assistierte ihm. Als er krank wurde, half sie bei allem: Sie hielt die Farbtuben bereit, und drückte ihm den gewünschten Ton auf die Palette. Es war ihr größtes Glück, wenn Vater Umgelter in späteren Jahren zu uns sagte: »Ja mei – wenn i mei Mariele net hätt!« Als seine Krankheit ihn ganz ans Bett fesselte, wick sie nicht mehr von seiner Seite. Sie wollte ihm noch alle Fürsorge angedeihen lassen.

Am 24. Juli 1962 schauten wir abends noch einmal bei Hermann Umgelter vorbei und nahmen Abschied von unserem besten Freund. – Als wir nach kurzer Zeit wieder in die Alte Stuttgarter Straße 102 zurückkehrten, war Vater Umgelter von seinem Leiden erlöst worden. Er durfte ohne sichtbare Schmerzen für immer einschlafen.

Der erweiterte Umfang dieser Ausgabe und die zahlreichen Bildwiedergaben waren nur möglich dank der tatkräftigen Unterstützung durch die Familien Umgelter und Herrn Otto Hofstetter. Wir danken allen Beteiligten herzlich dafür.
